

Illustrirte
Frauen-Zeitung

Heft 4, I. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverlände fl. 1.60). Berlin und Wien, 15. Februar 1899. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverlände fl. 1.60). XXVI. Jahrg.



„Ein Küßchen in Ehren“. Nach dem Gemälde von E. Louyet.

Nachdruck verboten.

Mit tausend Masten.

Ein Stück Leben.

Von Ida Boy-Ed.

(3. Fortsetzung.)

Der Tag war da. Kein Elementar-Ereigniß hatte die Weltordnung umgekehrt. Martha war nicht krank geworden, ihre Eltern nicht gestorben, Hamburg nicht

aufgebrannt, und der Zug, der Desjowsky brachte, war nicht entgleist.

Draußen schien die Herbstsonne und goß lachendes Licht auf die schuppige Fluth des Alster-Bassins. Eine herbe Frische machte die Luft gesund, und alle Leute auf der Straße schienen lebensfreudiger als sonst.

Im großen Saal aber war es düster. Hierher kam keine Sonne. Der ganze Raum war wie eine Abenddämmerung und wirkte am Vormittag fade.

Zwischen den zahllosen Stühlen saß irgendwo eine

mit einer Köchin und einer Kammerjungfer auftreten!“

In der That: die Beschäftigung mit der Kunst hatte Fräulein Deppermann's Angeficht keinen Adelszug aufgestempelt, und viele fanden, daß sie das Ansehen und die Allüren einer Köchin habe. Auch Martha gefiel Desjowsky auf den ersten Blick so wenig, daß er nur die nothwendigste Höflichkeit zeigte, die er der Konzertgeberin, die ihn bezahlte, doch schuldete.

In der Aufregung vergaß Fräulein Deppermann die Schranken zwischen ihr und Martha und daß sie eigent-

kleine Menscheninsel: zehn, zwölf Getreue der Senatorin Benfeld, die zur Probe gekommen waren, denn Desjowsky mußte doch seine Nummern mit der ihm völlig unbekanntem Pianistin durchgehen. Er wollte ein Air von Bach, das Adagio aus dem neunten Violin-Konzert von Spohr und einige technische Glanzstücke spielen; Fräulein Deppermann hatte sich schon vorher halbtodt geübt, denn öffentlich aufzutreten war eigentlich nicht ihr Metier.

Vorn auf dem Podium spielte sich der für Martha denkwürdigste Augenblick ab. Sie stand, im Paletot und Matrosenhut mit Fräulein Deppermann, die eine spitz aufgethürmte Capote trug. Unter den steil aufragenden Tuff von blanken Perlen und Baisletten-Behang sah Fräulein Deppermann's breitknöchiges Gesicht noch plumper aus als sonst.

Sie waren beide in sieberhafter Erwartung. Martha war zu aufgeregt, um sich zu wundern, daß Fräulein Deppermann, Fräulein Deppermann!! Lampenfieber zu haben schien.

Jede Secunde konnte Hasenkamp mit Alban Desjowsky eintreten; er holte den heute früh erst Angekommenen vom Hotel.

Unten im Saal, die kleine Menscheninsel raunte und plauderte. Manchmal klang ein Lachen auf. Lilly Benfeld lachte bei jeder Gelegenheit. Martha ärgerte sich.

Und die Thür, die vom Künstlerzimmer auf das Podium führte, öffnete sich.

Hasenkamp, der heute vor Wichtigkeit und Wohlwollen strahlte, schob Alban Desjowsky förmlich hinein.

Martha sah ihn nur unklar. Alles Blut schoß ihr ins Gesicht, zitternd reichte sie die Hand hin, als Hasenkamp vorstellte:

„Fräulein Martha Meyer, — unsere liebe, kleine Konzertgeberin.“

Das war er, — so finster, — so müde, — so bleich — —?

„Nabend interessant!“ dachte Lilly Benfeld unten im Saal, „und wie blöde Martha ist! Das sollte ich sein!“

Auch Fräulein Deppermann glühte. In ihrer altjüngferlichen Seele lag immer ein Hang zum Schwärmen sprungbereit und stürzte sich sogleich mit kritiklosem Enthusiasmus auf einen geeigneten Gegenstand. Sie fand sofort Desjowsky „himmlisch!“

Alban Desjowsky kam von Frankfurt, wo er am vierundzwanzigsten ein Konzert gegeben und mit guten Freunden darnach gleich bis zum Tagesgrauen des fünfundzwanzigsten durchgebummelt hatte. Am Abend war er in den Zug gestiegen, und da er nie im Schlaf-Coupee zur rechten Ruhe kam, war er jetzt müde und übellaunig.

lich eine hochthronende Autorität für das junge Mädchen war.

„Ich ängstige mich so vor ihm!“ flüsterte sie Martha zu.

„Ich auch,“ sagte Martha tonlos.

Hasenkamp kletterte vom Podium und gesellte sich dem Häuflein Zuhörer.

Hart schlug die Deppermann in die Tasten und die Probe begann.

Martha nahm ihren Hut ab, hielt ihn auf ihrem Schoß und saß athemlos. Ihre Blicke hingen an Desjowsky. Sie dachte nicht daran, daß sie etwas verstecken müsse oder wolle. Die grenzenlose, demüthige Bewunderung schien ihr Desjowsky gegenüber das Natürliche.

Und einmal sah er zufällig nach ihr hin, sein Blick begegnete dem ihren —

„Ei, ei,“ dachte er.

Den Ausdruck eines so glühenden Temperaments hatte er nicht bei dem blonden, gewöhnlich aussehenden Mädchen für möglich gehalten.

Dann mußte Martha singen; es war notwendig, daß sie hier im Raum ihre Vorträge einmal durchnahm.

„Jamoje Gestalt, — hübsche Haare,“ dachte Desjowsky und setzte sich, ein Opfer der Situation und seines Berufes, müde auf einen Stuhl.

Martha begann:

„Ocean, du Ungeheuer —“

„Lauter!“ rief die Senatorin Bensfeld sogleich.

Martha nahm alle Kräfte zusammen.

„Kateridee, — die die Arie singen zu lassen,“ dachte Alban Desjowsky.

Hasenkamp hatte ihm gesagt, daß eine Kunst-Novize, keine Künstlerin, dies Konzert veranstalte. Aber etwas mehr Schule hatte er doch erwartet.

„Stimme ist hart und klein,“ dachte er weiter.

„Mein Gott,“ raunte unten die Senatorin ihrem Mann zu, „ich habe vergessen, Martha zu sagen, daß sie eine Spitze in ihr Kleid nähen soll —“

„Das laß' Du nur,“ sagte er, „Martha's Hals und Schultern sind noch das Beste an ihr, sie ist, weiß Gott, keine Schönheit. Das bißchen beauté de diable, was sie im Moment hat, vergeht schnell genug. Auch auf dem Konzert-Podium mag das Publicum was hübsches sehen.“

„Ach ihr Männer, — ihr seid so —“

Alban Desjowsky langweilte sich sträflisch. Er gab es bald auf, zuzuhören, schloß die Augen und sehnte sich nach seinem Bett.

Martha sang weiter, immer weiter, hatte das Gefühl, so noch nie gesungen zu haben, und glaubte, daß das Fieber in ihren Adern auch ihren Gesang durchdringe. Eine große Freiheit kam über sie, im Bewußtsein von Macht. Hier stand sie und konnte alles herauszingen, was ihre Seele beklemmte.

Als sie ihre Arie und ihre acht Lieder gesungen hatte, zwischen jedem heiß auf ein Zeichen des Beifalls von Alban Desjowsky wartend, stand er endlich auf. Es war selbstredend seine Pflicht, dem Fräulein etwas Verbindliches zu sagen.

„Ein schönes Talent, mein gnädiges Fräulein,“ begann er, „eine ungewöhnliche musikalische Sicherheit.“

„Ja,“ sagte Martha, „ich kann jede Tonart sofort hören im Orchester, — das können nicht viele.“

„Oft alte Kapellmeister nicht,“ bestätigte er verbindlich. „Sie wollen nach Berlin gehen, hat mir Herr Hasenkamp gesagt? Ein guter Entschluß.“

„Ich muß noch viel lernen!“ sagte sie.

„Sie werden es sicher. Auch ich gehe von hier nach Berlin und bleibe den Winter dort. Wenn Sie mich brauchen, — wir sind doch Kollegen. Verfugen Sie nur.“

Martha war selig. Seine paar banalen Redensarten waren ihr eine Anerkennung ihres Talentes, ein Versprechen, ihr in Berlin Halt und Stütze zu sein. Und seine Augen, — sein Blick — —

Es war, um schwindlig zu werden.

„Ich beneide Sie, Kind,“ flüsterte ihr Fräulein Deppermann zu. „Und er hat die ausdrucksvollsten Augen von der Welt.“

Unterdes hatte die Senatorin ihren Mann breitgeschlagen. Er willigte darein, daß Alban Desjowsky, Fräulein Deppermann und Martha, nebst einigen ganz nahen Freunden heute Abend nach dem Konzert bei ihnen soupiren sollten. Natürlich konnte man Hasenkamp nicht umgehen.

Nur mit Mühe verbergte er ein befriedigtes Lächeln, als die Senatorin ihn dann einlud. Also war endlich die Brücke geschlagen zwischen ihm und dem Bensfeld'schen Kreis! Deutlich heute Abend merken zu lassen, daß er seine Wagner- und sonstigen Vorurtheile doch sehr abgelegt habe, dazu war Hasenkamp fest entschlossen.

Als Martha das „Beilchen“ sang, welches Hasen-

kamp für ihre beste Leistung hielt, fragte er die Senatorin, wie sie mit dem Vortrag zufrieden sei.

Diese dachte gerade:

„Ich habe von vorgestern noch Gänseleberpaste und eine halbe farcirte Ente, — — wenn ich allerlei kalte, kleine Vorhässeln gäbe und nachher ein Roast-beef — —“ „Charmant, reizend,“ sagte sie zerstreut, und Hasenkamp, der hundertmal erklärt hatte, die Frau verstehe nichts von Musik, war glücklich.

Martha und Fräulein Deppermann, die auf einmal das Gefühl hatten, sehr befreundet mit einander zu sein, tanzten zusammen im Künstlerzimmer, als sie hörten, sie dürften heute Abend mit „ihm“ noch in einem kleinen Kreis beisammen sein.

Dann ging Martha heim, mit dem strengen Befehl, sich noch mehrere Stunden hinzulegen. Auch empfahl ihr die Senatorin, bis zum Konzert keinen lauten Ton zu reden.

Dies gab dem Mittagessen zu Haus einen ganz tollen Charakter. Alle Meyer's waren überhaupt wie berauscht! Der Inspector hatte einen freien Nachmittag bekommen. Die ganze Familie fühlte sich als den Mittelpunkt der Stadt Hamburg. Es gab Sonntagsessen. Und wenn Martha mit Gebärden und Blicken andeutete, daß sie noch essen wollte, oder auf Fragen mit lebhafter, grotesk übertriebener Mimik stumm antwortete, wollten alle vor Lachen sterben. Martha selbst hätte am liebsten getanzt und gesungen.

Aber kaum lag sie im Bett, verwandelte sich ihr Zustand zum Kläglichem. Ihre Glieder zitterten vor Kälte, vor peinigender Nebelheit konnte sie nicht den Kopf in liegender Stellung halten. Schwindel besiel sie bis zu Ohnmachtsgefühlen.

Sie wußte nicht, daß es Lampenfieber war, woran sie kränkte.

Etwas besser ward ihr erst, als die Mutter sie ankleidete, aber sie blieb leichenblaß, was ihrem Gesicht mit dem sonst allzufrischen Farben mehr Feinheit gab. Fräulein Deppermann und sie hatten sich für die Droschkenfahrt zusammen gethan, denn die Pianistin wohnte ebenfalls in St. Georg. Als die Eltern ihr Kind entließen, thaten sie es mit Thränen des Stolzes. Es war ein großer Augenblick. Sie fühlten mit einer gewissen naiven Demuth einen ungeheuren Abstand zwischen sich und ihrem genialen, berühmten, schönen Kinde. Denn mit diesen drei Eigenschaftsworten war für sie ihre Martha fest und für immer verbunden.

Sie hatten auch abgelehnt, auf dem ersten Platz zu sitzen. „Fünf Karten à vier Mark, das macht immer zwanzig Mark, die andere Leute bar zahlen, — nein, nein, laß' uns fünf Plätze auf dem Dreimark-Platz kriegen, — fünf Mark sind immer fünf Mark,“ hatte der Inspector gesagt. Die Wohnung schlossen sie ab, kaum daß Martha abgefahren war, und zogen stolz, fünf wichtige Menschen, der Stadt zu.

Natürlich waren Martha und Fräulein Deppermann viel zu früh zur Stelle. Im Künstlerzimmer brütete starke Hitze, aber trotzdem froh auch Fräulein Deppermann. Mit ihrer langen Schleppe rauschte sie im Zimmer hin und her, sich nervös die Hände reibend. Sehr oft trat sie auch an den Spiegel und strich sich ihre überaus glatten Haare noch glatter. Das olivgrüne Plüschkleid war am Hals ganz geschlossen, hatte aber sehr kurze Ärmel, weil lange sie beim Spiel genirt hätten. Dadurch sah sie nun wirklich wie eine Wajchfrau aus; überdies waren ihre Arme merkwürdig roth.

Als sich die Thür aufthat, fuhren beide Damen erschreckt zusammen.

Alban Desjowsky trat auf die Schwelle.

„Schön wie ein Dämon,“ dachte Fräulein Deppermann exaltirt.

Martha dachte eigentlich nichts. Ihr Herz klopfte und die Lippen waren ihr trocken.

Desjowsky aber machte Augen. Ja, war denn diese schlanke, volle Gestalt im schimmernden Seidenkleid die „Kammerjungfer“ von heute Morgen? Was für herrliche Schultern! Auch das Gesicht sah jetzt pikant aus, — die Augen dunkler, die Farben edler. Er küßte Martha die Hand und sah ihr dreist in die Augen. Und da er ein kluger Mann war, that er dasselbe bei Fräulein Deppermann, allerdings mit etwas parodistischer Uebertreibung.

Hasenkamp huschte herein. Nur für einen Moment, betheuerte er, denn Alban Desjowsky, als er heute Morgen die Situation überfah, hatte sich „einen Congreß von Tanten, Beschützerinnen und Mäcenen im Künstlerzimmer“ verboten, — es mache ihn nervös, er wolle während des Konzertes nur mit den Mitwirkenden zusammen sein.

Aber Hasenkamp mußte doch seiner Schülerin noch rasch Muth zusprechen.

„Das gnädige Fräulein braucht keine Angst zu

haben,“ sagte Desjowsky bevormundend, „wenn die Leute so viel brillanten Jugend-Charme auf dem Podium sehen, klatschen sie unter allen Umständen.“

Und dann blieben sie allein, schweigend und erwartend. Alban sah nach der Uhr, horchte an der Thür und sagte endlich: „Bitte.“

Er eröffnete das Konzert. Martha hörte den brausenden Beifallssturm, der ihn empfing, und dann gedämpft sein Spiel und die Klaviertöne der Begleitung. Sie beneidete Fräulein Deppermann, mit ihm draußen sein zu dürfen. Und dann am Schluß wieder jenes merkwürdige Geräusch, dem gar kein anderes vergleichbar ist, von hundert und aber hundert zusammenklatschenden Händen. Strahlend lehrte Fräulein Deppermann zurück. Auch Desjowsky's Augen strahlten.

„Brav begleitet, Fräulein Deppermann,“ sagte er und tätschelte ihr die Wange, was sie sich, zu Martha's unfäglichem Erstaunen, mit wohligen Lächeln gefallen ließ.

Aber noch mehr erstaunte Martha über sich selbst. Jede Angst war verweht. Ihr kam es vor, als sei dies ihr natürlicher Zustand, so in glänzender Toilette hinauszutreten und den Leuten etwas vorzusingen.

Ihre hundertmal eingeübte Verbeugung gelang ihr sehr gut. Der Applaus, der auch sie empfing, machte sie gar nicht verlegen. Mit der vollkommenen Unbefangenheit, wie sie nur der Mangel an jeglicher Selbstkritik haben kann, setzte sie zu ihrer Arie ein und arbeitete sich tapfer durch. Der Beifall am Schluß war nur dünn, aber das hörte sie nicht.

„Ich habe an der Thürspalte gestanden,“ sagte Desjowsky.

„Nun, — wie sang ich?“ fragte sie.

„Ich habe nur gesehen, — nicht gehört,“ sprach er mit einem besonderen Ausdruck.

Auf und ab ging das Konzert zwischen Geige und Gesang. In der Mitte des Programms hatte man Fräulein Deppermann den Vortrag einer Sonate eingeräumt, denn einmal wollte und mußte sie auch zu Wort kommen.

Martha stellte sich an der Thürspalte auf, um zu horchen. Aber Alban zog sie fort.

„Kommen Sie.“ Er führte sie zum Sopha. „Hoffentlich hört die Sonate vor zwanzig Minuten nicht auf. Grace au Dieu, daß wir das alte Gestell ein paar Augenblicke los sind.“

Martha zitterte. Er legte den Arm um ihre Taille.

„Ich muß Ihnen doch sagen, daß ich Sie heute Morgen gar nicht gesehen habe. Waren Sie das wirklich selbst?“ flüsterte er.

Ihr war sehr bang. Aber über die drollige Frage mußte sie doch lachen.

„Werden Sie mich es gleich wissen lassen, wenn Sie in Berlin sind?“ fragte er weiter, ihr immer näher mit seinem Angesicht kommend und leise flüsternd.

Sie nickte und wagte mit scheuem Blick in die dunkeln, lodernen Augen zu sehen.

Plötzlich zog er sie fest an sich und drückte einen langen, heißen Kuß auf ihre Lippen.

Bergehend vor Glück, fast ohnmächtig, von unbekanntem Gefühlen bestürt, ließ Martha sich küssen. „Oh mein Gott, —“ flüsterte sie.

„Also in Berlin!“ sagte er, „es ist abgemacht. Und jetzt klug sein. Gleich kommt das Fräulein wieder, — la cuisinière en peluche, — paß auf, süßes Kind, wie ich mit der noch umspringe, heute Abend, paß auf!“

Er stand auf, ging drei Schritte hin und her, sah lächelnd auf die fassungslose Martha nieder, trat wieder zu ihr, nahm ihren Kopf zwischen beide Hände und flüsterte:

„Gefall' ich Dir ein bißchen?“

Sie schloß die Augen. Ein Lächeln funtlosen Glücks ging über ihr Gesicht. Er verstand es wohl.

„Na also!“ sagte er übermüthig.

Mit rothem, befriedigten Gesicht kam Fräulein Deppermann wieder. Alban Desjowsky überhäufte sie mit Complimenten, er habe an der Thür gestanden und keinen Ton verloren. Er drückte ihr sehr bedeutungsvoll die Hand.

Martha sammelte sich unterdes. Sie athmete tief auf, sah sich um, lächelte und stand auf, sich unwillkürlich redend, wie jemand, der aus einem Schlaf erwacht.

Daß sie nicht gestorben war vor Glück! Daß dies alles, alles Wirklichkeit war!

Er, der Hohe, Einzige, er ließ sich zu ihr herab, er liebte sie! Das Wunder war geschehen. Ach, Liebe kommt also wie der Bliß, — gerade so, wie Martha es manchmal gelesen hatte. — —

Ein neues Leben begann. Sie war erst ein ganzer Mensch von diesem seligen Augenblick an. Während des ganzen letzten Jahres war ihr immer gewesen, wie Einer, die mit beschwingten Füßen bergan schreitet, — empor, empor! Nun stand sie oben. Das Ziel war erreicht. Die Kunst und seine Liebe!

licher Fuß unbefugt dem den Grazien allein geweihten Boden nahen, das heißt, den Balletsaal betreten, wo sie wie Rekruten gedrillt werden. Einem Exercierfeld gleicht denn auch wirklich der nüchterne Raum mit den fahlen, gelbgestrichenen Wänden, deren spärlicher Schmuck etliche verblüdete Photographien einstiger Balletgrößen sind, unter ihnen Lucille Grahn-Young, die gefeierte Vorfahrin der jetzigen Balletmeisterin. Doch genau besehen, bildet das längs der Mauer hinlaufende Holzgitter eine Reihe verborgener, wandhängender Nischen. Was steckt darin? In der gespannten Erwartung, etwa ein Seitenstück des in Liebesnoth versteckten Studenten von Salamanca zu entdecken, klopfen wir die nächste Thür auf. Hier bis fünf hölzerne, je mit einem plumpen Vorhangschloß versehene, gleichfalls gelb gestrichene Kisten und darüber

Don Ottavio jählingt vermuthlich in der Garderobe noch rasch ein rohes Ei hinunter. Auch im Souffleur-Kasten schweigt es, während Don Juan oben den tödtlichen Streich probirt, und nur das Orchester läßt geduldig die von den grünbeschatteten Lampen erleuchteten Noten widerklingen. Die Feuerwache, deren Messinghelm aus dem Hell Dunkel der nächstlichen Scene hervorblickt, schaut mit einer anderen Ausstrahlung nur selten vergnügten Theilnahme zu, wie der Bariton den Degen führt. Zwar suchte er für den Geschmack des biederen Löschmannes zu viel, aber immerhin macht ihm „bö G'sicht an Spas"; während die „ewige Pufferei" der Liebes-scenen ihm längst „s'jad wor'n is". In der durch allzutiefe Einsicht in die Geheimnisse der Coullissen erzeugten Blasiertheit ist er aber, wie das gesammte Bühnenvolk zu einer gewissen Urtheils-

widelung bedeuten die „Shakespeare-Bühne" und die „Drehbühne", beide bahnbrechende Erfindungen des königlich-bayerischen Maschinen-Direktors Carl Lautenschläger. Die Münchener Hofbühne hat das Verdienst, beide zuerst eingerichtet und praktisch erprobt zu haben. Die aus Sparamteitsrücksichten zur Vereinfachung des scenischen Apparates von Lautenschläger im Jahre 1889 auf eine literarische Anregung von Rudolph Genée hin construirte Bühne ermöglicht einen wesentlich beschleunigten Scenenwechsel, sie ist nach Shakespeare genannt, da sie für dessen verwandlungsreiche Stücke sich besonders bewährt hat. Der je nach Bedarf architectonische oder landschaftliche Vordergrund steht einem breiten Rahmen vergleichbar fest. Mehrere Stufen führen zu dem Mittelgrunde empor, auf dem, durch einen neutralen Vor-



Bühnenprobe. Original-Zeichnung von E. Bachrach-Barée.

ein großer Zettel mit dem Befehl: „Die Letzte hat den Schlüssel abzugeben!" — weiter ist nichts zu sehen. In diesen Kisten aber steckt kein „Schah", nur Balletsitter und die Hähnchen der kleinen Tänzerinnen. Auch die Leiter zu den „oberirdischen" Garderoben führt weder zu einem altwäterisch schäferhaften, noch modern rüpelhaften Abenteuer. Wir können uns das Hinanklimmen ersparen und uns verabschieden. Noch einen letzten Blick auf den in die Ecke gerückten hohen, unverhältnismäßig eleganten Ankleidespiegel, eine sogenannte „Psyche", die den zierlichen Liebreiz der Bewegungen einer schmetterlinggleich vor ihr — und abhuschenden Tänzerin widerstrahlt.

Je mehr wir sehen, desto mehr begehren wir zu schauen. Einer Bühnenprobe beizuwohnen, erscheint vor allem interessant. Nicht einer Generalprobe, die vor einem Parterre von Kritikern und Logen voll der vornehmsten geladenen Gäste das Endergebnis der monatelangen Mühen der Regie und des Personals in absoluter Totalität, noch unberührt von äußeren Einflüssen darstellt und, indem sie gewissermaßen den Rahmen der Premiere abschöpft, Vollkommeneres als diese selbst bietet. Nein, im Werden wollen wir die Scene-Effekte beobachten. Sie granulieren aus unweentlichen Einzelheiten zu einem harmonisch ineinandergeliederten Ganzen. Dem ungeübten Auge lassen die ersten, im Alltagskleide abgehaltenen Proben kaum die beabsichtigte Wirkung ahnen. Der Herr im bequemen Sackanzug, der z. B. hier bei offener Scene, rabiat wie ein Pariser Journalist, mit der blanken Klinge umspringt, ist kein Veringerter als Don Juan, im Begriffe, den Comthur zu ermorden. Nichts verräth die Würde des greisen Commandadoren, der nach Bossart's feinsinniger Neuestudierung mit dem brennenden Leuchter, im Nachtwand der Wütenden entgegenzutreten wird. Deutlicher schon ist das Gebahren der entsezt nachdrängenden Dienerschaft, doch auch diesen wackeren Leuten giebt der bescheidene, halb und halb philiströs kleinbürgerliche Anzug einen Stich ins Tragikomische. Donna Ana, während der mehrmaligen Wiederholung des Fuchens außer Action, steht in einfach dunkler Straßen-Toilette mit ruhig gefalteten Händen da, statt des wallenden, weißen Schleiers ein graues Herrenfilzhütchen auf dem Kopf. Donna Elvira hat auf einem Stuhl hinter der Coullisse Platz genommen, und

sicherheit gelangt, die durch Erfahrung gezeitigt, von keinerlei Rücksichten und Hintergedanken angekränkelt, oft als Präjudiz für Neuheiten Recht behält. Eine Erscheinung, die hinter den Coullissen nicht „verfängt", wird schwerlich das Publicum fortreißen.

Eine Hauptstärke der Münchener Hofbühne liegt in der Miso on sodas. Die Kostüme und alle Einrichtungsgegenstände sind wie die einzelnen Qualitäten eines Bildes nach Farbe, Stoff und Form sorgfältig gegeneinander abgewogen und malerisch zusammengestellt. Unter allen Umständen und um den Preis aller Mühen und größter Summen heißt die Lösung „echt!" Das Kostüm, als ein Träger des Zeit-Colorits, beruht auf den gewissenhaftesten archäologischen Studien, seit Franz von Sely mit seinem kunstsicheren Geschmack 1855, bei der Dingelstedt'schen Neueinstudierung des „Macbeth", eine weit über die bayerische Hofbühne hinausgreifende Reform geschaffen, an deren Tradition Bossart's Neubelebungen der Mozart-Opern, wie seine sämtlichen historischen Einstudierungen weiterbildend festhalten. Professor Flüggen, der gegenwärtige Costümier des Hoftheaters, besitzt nicht nur in seinem eigenen, sorgfältig gesammelten und geordneten Trachten-Museum reiche Hülfquellen, sondern zieht auch alles wissenschaftliche Material gründlich heran. Das durch und durch stil- und zeitgemäße Kostüm und Mobilier verleiht manchem Stück ein künstlerisches Interesse, welches das literarische übertrifft. So erhält z. B. „Madame Sans Gêne", deren unerlöschliche Zugkraft auf Bossart's geschichtstreuen, frappant getroffenen Charakterbilde des großen Napoleon beruht, auch durch die Ausstattungen den Werth einer künstlerischen, Zeitstudie. Während wir bei der Kostüm-Prob e von „Madame Sans Gêne" in die Coullissen spähen, bemerken wir die schneidige Frau Marschallin, ihres Stichwortes gewärtig. Unweit von ihr steht der brave Lesobvre, der es selbst hinter dem Rücken seiner eiferfüchtigen Ehehälfte nicht wagt, einen Blick auf die Balletdämchen zu werfen, die, schon in Bereitschaft für die folgende Probe, an ihm vorbeizugehen. Unter der zur Intendanten-Loge führenden Thüre erscheint Graf Reipberg im Gespräch mit dem Requisitenmeister, und im Hintergrund ist der Regisseur mit seinem Buche beschäftigt.

Wichtige Etappen auf dem Wege moderner scenischer Ent-

wicklung abgeschlossen, die Verwandlung sich vollzieht, während die handelnden Personen in den Vordergrund herabsteigen. Hier spinnst sich, die Aufmerksamkeit des Publicums fesselnd, der Faden der Geschehnisse fort, bis, kaum bemerkt, der Vorhang sich theilt, und oben die Personen in die nächste Scene eintreten. So kann das ganze Stück ohne Störung der Phantastie in einem Zuge sich abrollen, und unbeeinträchtigt von den vielen, sonst technisch bedingten sinnwidrigen Abschnitten, bleiben nur die dramaturgisch gebotenen der Actschlüsse geltend. So nützlich sich die als ein Fortschritt von großem Belang anzuerkennende Shakespeare-Bühne erwiesen hat, ist sie mit ihren an eine starre Schablone gebundenen Raumverhältnissen doch nur ein Nothbehelf für die nach vollkommener Ueberwindung der zeitlichen und örtlichen Gegensätze trachtenden Bühnentechnik Lautenschlägers.

Was Lautenschläger über die Scene der alten Japaner gelesen und in England bei Privat-Vorstellungen gesehen hatte, baftete als wurzelfähige Keime in seinem erfinderischen Geiste und reifte in völlig selbständiger Ausgestaltung zu einem neuen Bühnen-Mechanismus, der von einer zur Zeit noch unberechenbaren Tragweite für den gesammten scenischen Betrieb ist. Intendant von Bossart erkannte unverweilt die Vorzüge des Systems und ließ es für die Neu-Inszenierung des „Don Giovanni" ins Werk setzen. Am 29. Mai 1896 erstanten die Münchener über die Wunder der zum ersten Mal im königlichen Residenz-Theater in Thätigkeit tretenden Lautenschläger'sche Drehbühne. Innerhalb der vorgezeichneten zwei Aufzüge widelten sich die zehn Bilder der Oper in unmittelbarer prächtiger Folge ab. Flüchtig, für etwa 8 bis 15 Secunden, zieht ein die Scene in Dämmer hüllender Schatten über die Bühne, — und wo eben der Garten des Gouverneur gestanden, öffnet sich eine pittoreske Straße von Sevilla, in der Donna Elvira aus der Sänfte steigt. Eine Drehung der den ganzen Bühnenraum bedeckenden Scheibe mittelst des Elektromotors hat genügt, die bereits vor Stunden hergerichtete und im gegebenen Moment durch das Personal belebte neue Scenerie vor die Augen des Publicums zu bringen.

Zugleich können drei und vier verschiedene Scenen in Bereitschaft gestellt werden, die bald die ganze Tiefe der Bühne,



Im Balletsaal. Original-Gezeichnung von G. Barab. Barée.

29

1852

„Das war enorm einfach!“ lachte Frau von Seeberg vergnügt. „Schönheit“, — denn so heißt das liebe Schölein, dem ich von heut' ab das Gnadenbrod gebe, — Schönheit' ist schnell und mühelos durch das Organ trainirt worden, durch welches man auch bei vielen Menschen alles erreichen kann, — den Magen. Schönheit' ist nämlich, — na, Gourmet ist zu viel gesagt, aber sie ist entschieden eine Gourmande, das heißt, sie frisst gute Sachen lieber wie schlechte und hat eine feine Nase für ihre Lieblingsgerichte, zum Beispiel gekochte Kartoffeln mit lauer, frischer Milch, besonders, wenn zarte Fleischbroden sich dieser Mischung zugesellen. Damit ist sie für alles zu haben, wie zweibeinige Geschöpfe für Auster und Gänseleber-Pasteten. Nachdem ich nach eifrigem Studium ihrer Geschmackrichtung das heraus hatte, war das andere Kinderpiel, denn ihr Körperbau und ihr Temperament halfen dazu mächtig mit. Nun gut, Schönheit' bekam ihr leckeres Mahl nur in der Rennbahn, das heißt, sie wurde vorher in den Koben geleitet und dort zur Erhöhung ihres Appetites eine Zeit lang eingeschlossen. Der Trog mit ihrer Mahlzeit wurde in der Rennbahn aufgestellt, und zwar jeden Tag etwa fünf, — zehn Meter weiter von ihrem Häuschen entfernt. Zuerst kam sie langsam heraus, als sie aber merkte, daß es auf diesem Futterplatz immer etwas extra Feines gab, beeilte sie sich von Tag zu Tag mehr, den Trog zu erreichen, ja ihre Eile wurde mit der Zeit geradezu fabelhaft. So lockten wir sie schließlich die ganze Strecke bis zum 'Ziel' herab und ließen sie gestern etwas hungern, sodas sie heut' früh schon ganz wild war. Mit welcher Hiet sie sich heute durch die Rennbahn stürzte, ihren besonders köstlichen Lederbissen zu erreichen, haben Sie alle gesehen, und wenn ich auch bedauernd zugeben muß, daß Schönheit' ihre Fähigkeit zum Galoppiren nicht aus Ehrgeiz entfaltete, um die Genugthuung zu haben, ein Pferd im Tempo geschlagen zu haben, sondern aus ganz gemeiner Frechheit, verschärft durch einen gesunden Hunger, — das Resultat bleibt darum dasselbe. Ich erhebe mein Glas und trinke auf das Wohl von Schönheit'.“

„Sie soll leben und sich noch lange des rosigen Lichtes und ihres Lieblingsgerichtes erfreuen!“ lachte der Graf amüsiert. „Ich aber trinke doch lieber auf das Wohl ihrer klugen Herrin und intelligenten Traineuse!“

„Das Wohl geb' ich weiter an meinen lieben Herrn Inspector hier!“ rief Frau von Seeberg, indem sie das Glas erhob und Herrn Schmidt zunickte. Der verbeugte sich verbindlich vor seiner Brodherrin und lachte vergnügt in sich herein, und er hatte auch allen Grund dazu, denn wäre er nicht als Helfer in der Noth erschienen, wer weiß, wie alles gekommen wäre!

„Nun, Mama, sag' mir in aller Welt, welches Wunder geschehen ist,“ fragte Herbert Seeberg, als er am folgenden Tage in aller Frühe schon bei seiner Mutter anlangte. „Denn wenn

Dein Telegramm nicht ein schlechter, sehr schlechter Witz von irgend jemand in Deinem Namen war, dann muß ein Wunder passiert sein!“

„Wunder' ist ein bißchen viel gesagt, lieber Junge,“ erwiderte Frau von Seeberg lächelnd. „Zudes, — es kommt ja bei allem auf die Auffassung an. Nimm' Du nur seelenruhig an, daß Amor, der in Eurer Sache solch' eine Schlappe erlitten, seine Niederlage wieder weit machen wollte und endlich den richtigen Weg dafür fand.“

„Du sprichst in Räthseln, Goldmädchen!“ —

„Na, dann quäl' Dir Deinen armen Kopf nicht unnütz mit der Lösung ab, Herbert, sondern nimm die Gabe des Glücks ohne Fragen hin. Stehst Du, Amor, der so Parteiische für alle Liebenden, ist ganz unparteiisch in der Wahl seiner Mittel, wodurch er sie zusammenführt. Ich las Dir 'mal eine Geschichte vor, in welcher Amor eine Leberwurst gerade für gut genug fand, die für einander Bestimmten zusammen zu bringen, — im Grunde geht das 'Wie' Dich auch eigentlich nichts an, und es würde Dein ästhetisches Empfinden höchstens verletzen, wenn Du erfährst, daß in Deinem Falle eine Knackwurst, oder sagen wir, der Urquell einer solchen, ein Schwein, für Amor der Weg zum Ziele war!“

Herbert lachte.

„Nun,“ meinte er, „wenn mir eine Nachtigall auch lieber, weil poetischer schiene, so würde ich in diesem Specialfalle nicht mit Amor rechten, weil doch schließlich auch das Schwein als Glücks-Symbol allgemein gilt. Aber Mama, seit wann bist Du ins Lager der Symbolisten übergegangen, und noch dazu der hypermodernsten, welche ihre Symbole gern unter den profaischsten und stellenweise unästhetischen Dingen dieser Welt suchen?“

„Ah, mein Junge, da fragst Du wieder zuviel. Innere Wandlung. Die neue Richtung mit ihrem symbolischen Kram hat mich eben überzeugt, so überzeugt, daß ich das Schwein für die Quelle Deines Glücks halte. Mach' nicht so erstaunte Augen, sondern frühstücke jezt und wirf Dich dann in Dein hochzeitliches Gewand, damit wir hinüberfahren können, wo Phyllis Deiner wartet und Graf Zutroschin darauf ebenso brennt, Dich der Tochter als Bräutigam zuzuführen wie ich, der lieblichsten Braut den Verlobten zu bringen!“

Redaktions-Post.

Junge Leserin in Stendal. — Wir werden über das Thema gelegentlich einen Aufsatz veröffentlichen. Halten Sie mit Ihren weiteren Anfragen nicht zurück, wir geben Ihnen gern Auskunft.

Frau v. Z. in Potsdam. — So viel wir ermitteln konnten, hat der Wollenmarkt in Berlin seinen Namen schon seit dreihundert Jahren. Katharina, mit dem Beinamen „Die Mutter der Kranken“, die Tochter des Markgrafen Johann zu Brandenburg, war eine sehr barmherzige Frau; sie legte sich selbst die größten Entbehrungen auf, um durch ihre Ersparnisse die Kranken und Armen unterstützen zu können, und schäzte sich glücklich, wenn sie mit einem Cyser eine Gutmuth erkaufen konnte. Als im Jahre 1606 die Pest in Berlin wüthete, legte sie in der kööniglichen Vorstadt einen Wochhof an und ließ die dort gewonnene Milch an die Schwachen verteilen. Der Markt, auf dem dies geschah, ist der Wollenmarkt.

Junge Hausfrau in Altit. — Wir können Ihnen als Wandschmuck für ein Herren- oder Speisezimmer die Photographie „Ein guter Tropfen“ von Hans Hansen (Verlag von Heuer & Kirnise in Berlin) empfehlen. Das Bild stellt eine Anzahl Herren dar, die im lässigen Koller eine Weinprobe halten und von dem edeln Stoffe angeheimlich sehr bezaubert sind. Je-Kunsthandlung wird Ihnen das Bild vorlegen.

D. W. in Varel. — Ihr Conarien-Vogel hat die Fettsucht. Entziehen Sie ihm Nohn, Hanf, Ei und dergleichen und füttern Sie ihn nur mit Rübsamen. Ein tägliches Bad und möglichst auch freies Umherfliegen im Zimmer sind sehr zuträglich.

Helene W. in Nürnberg. — Nach den uns vorliegenden Berichten legt der sogenannte „Train der Bahnsünnigen“ in England achtzig Kilometer in der Stunde zurück. Annähernd so schnell fuhr vor Jahren der Separatzug zwischen Rem-Forst und Weidenbach, dessen mittlere Schnelligkeit neunundsechzig Kilometer pro Stunde betrug; in neuerer Zeit fährt derselbe Zug jedoch nur vierundsechzig Kilometer in der Stunde. In Frankreich fahren die Expresszüge mit einer Schnelligkeit von etwa sechzig bis zweiundsechzig Kilometer die Stunde, in Deutschland etwa fünfzig bis dreiundfünfzig Kilometer, und der Orient-Expresszug der ungarischen Staatsbahn (Budapest-Belgrad) legt den dreihundertneunundfünfzig Kilometer langen Weg in sechs Stunden vierundvierzig Minuten zurück, hat demnach eine Geschwindigkeit von etwa zweiundfünfzig Kilometer die Stunde.

Gertrud Sch. in Straßburg. — Das Anbrennen der Milch können Sie leicht verhindern, indem Sie die Milch nie in einem völlig trockenen Gefäß aufs Feuer setzen. Spülen Sie den Kochtopf also vor dem Ansetzen der Milch mit Wasser aus. Ist die Milch aber doch einmal angebrannt, nehmen Sie sie den schlechten Geschmack, indem Sie eine glühende Gesteinshineintauchen.

Märzpeiden in Oskowo. — Anonyme Anfragen beantworten wir grundsätzlich nicht. Eine Antwort auf Ihre Fragen kostet uns mehrere Stunden Zeit, da verschiedene Werke durchgesehen werden müssen, die haben wir für eine anonyme Fragestellerin nicht übrig. Dann können wir Ihnen die sehr ausführliche Auskunft auch nur brieflich mittheilen, wir erwarten daher, daß Sie uns Ihren Namen nennen.

Widwergierige in Reval. — Der Ausdruck: „Ich will Dir einen Schilling geben“, d. h. ich werde Dich bestrafen, ist in einigen norddeutschen Gegenden noch im Gebrauch. Schilling ist keineswegs eine Corruption des lateinischen solidus, sondern ein echt deutsches Wort, welches den skilla, der Klang, skillinga der Altnorwede, abgeleitet ist. Grote führt die Entstehung des Wortes auf skilla, ich habe getödtet oder verwundet, zurück, daher dann: ich bin kuspflüchtig geworden.



Kostümprobe. Original-Zeichnung von E. Bachrach-Varée. (Zu dem Artikel: Das königlich bayerische Hof- und National-Theater in München.)

Verlag: Franz Vipperheide, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: S. Fein; für den technischen Theil: A. Grosse, beide in Berlin; — für Oesterreich-Ungarn: Robert Kogler, Wien. — Druck: Giese & Bieder, Leipzig.